Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 21

Artikel: Eine fürstliche Totenfeier
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574845

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine fürstliche Totenfeier.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Mit drei Original-Abbildungen.

Es war ein glücklicher Zufall, daß in die Zeit meines kurzen Aufenthaltes in Bangkok gerade die Feierlichkeiten fielen, welche bei dem Verbrennen der verstorbenen Mitglieder der königlichen Familie angeordnet werden.

Eine Frau und zwei Kinder des Königs waren letztes Jahr gestorben und nach Sitte und Brauch einbalsamiert worden, um nach Verfluß eines Jahres nach den Gesetzen der Religion verbrannt zu werden.

Der König hat viele Frauen und Kinder, und gehören daher solche Festlichkeiten nicht gerade zu den Seltenheiten, wohl aber gehen sie in der Entfaltung von Pracht und Reichtum selten so weit, wie eben dieses Mal.

Es waren Lieblingskinder des Königs gewesen, und sollte deren Erinnerung in prächtigster Weise gefeiert werden.

Es war eine Totenfeier, aber zugleich auch ein Volksfest! Nachdem dem Andenken an die Verstorbenen auf würdige Art alle Ehre erwiesen worden war, sollte das Herz nicht noch mehr durch unnützes Klagen, Weinen und Trauern bedrückt werden, sondern es ist der Wunsch, daß dem Schmerz durch freundliche Gaben und Geschenke, durch Lust und Freude und erheiterndes Spiel Einhalt gethan und derselbe unterdrückt werde.

Dieses war der Eindruck, den ich vom Fest bekam, und in diesem Sinne schienen auch alle Anstalten getroffen worden zu sein, welche an Großartigkeit alles übertreffen, was ich in dieser Richtung je gesehen habe.

Es wurde mir gesagt, daß an Gebäulichkeiten, Geschenken von König, Staat und Privaten ungefähr vier Millionen Franken verausgabt wurden.

Die Gebäulichkeiten und Veranstaltungen zu diesem Feste waren auf einem großen freien Platze in der unmittelbaren Nähe vom Palaste, gerade gegenüber der Kaserne, errichtet worden.

Sie bestanden vor allem aus einem hohen, viereckigen Aufbau, zu dem auf drei Seiten breite Treppen hinaufführten und der den eigentlichen Verbrennungsplatz, das „Pramene", enthielt.

An den Seiten herum führten Verandas, an den vier Ecken war auf einer Art Ausbau je ein kleiner Turm (oder Pavillon) errichtet, welcher, ebenso wie der Hauptteil, in eine hohe Spitze auslief, wie bei den Pradschedis.

Von den Treppen nach dem Innern des Pramene gelangte man durch kleine Vorgemächer oder Portale, wenn man sie lieber so nennen will; auf derjenigen Seite, zu der keine Treppe führte, war ein ähnliches Portal angebaut und alle vier waren mit einem schiefen Dach gedeckt, das aus drei schuppenartig übereinanderstehenden Abteilungen bestand und je auch wieder mit einem spitzigen Türmchen geziert war. Die vier Ecken des Hauptteiles waren aus vier enorm hohen Baumstämmen gebildet, die speziell zu dem Baue des Gebäudes aus den tiefen Wäldern der Nordprovinzen verschrieben und über Hügel und Thäler, allen Schwierigkeiten zum Trotz, nach der Hauptstadt gebracht worden waren.

Diese vier Säulen müssen natürlich gleich groß sein, doch differieren ihre Längendimensionen je nach dem sozialen Grade, den der hohe Verstorbene zu Lebzeiten eingenommen hatte.

Das Innere war ausgefüllt mit dem Pramene (oder Katafalk), ein treppenartig aufsteigendes Gerüste, in der Art desjenigen im Whatt Pra Käo, das ganz oben die beiden kostbaren, von Gold und Edelstein strahlenden Särge trug und von einem weißen, silberschimmernden Baldachin überdeckt war.

Der Katafalk selbst war mit gelbem Stanniol ausgeschlagen und trug viele Kostbarkeiten, wie vergoldete Buddhas, Leuchter, Ziergegenstände, kleine, aus dünnem Gold- oder Silberblech gemachte Bäumchen, überhaupt eine Unzahl Gegenstände, im Genre derjenigen, welche wir im Whatt Pra Käo gesehen haben, und dem dieselben auch zum Teil entnommen waren. Die Wände waren geschmückt mit wunderschönen siamesischen Gemälden, hauptsächlich Schlachten und Kämpfe darstellend.

An diesen Hauptteil angebaut, und zwar auf derjenigen Seite, zu der, wie ich oben bemerkte, keine Treppe führte, war vorerst ein langes, ziemlich einfach, immerhin kostbar, ausgestattetes Gemach, in dessen Mitte eine mit Teppichen überlegte Bank hinführte. Diese Bank war vielleicht 50 Schritte lang, und diente dieselbe zum Tragen, resp. zum Darauflegen eines breiten, aus Silberdrähten geflochtenen Bandes, das von der Höhe des Katafalkes aus den zwei Särgen (man sagte mir, von dem Munde der Toten aus) herabführte.

Die Wände dieses Gemaches waren hauptsächlich mit Photographien der drei Verstorbenen geschmückt und diente dasselbe vor allem den Priestern zum Aufenthalte.

An dieses Gemach reihten sich zwei oder drei andere an, reich ausgestattet mit europäischen Polstermöbeln, mit Uhren, Spiegeln und prächtigen Kronleuchtern, die Wände geschmückt mit Gemälden und zum Teil schwarz ausgeschlagen. In denselben wurden in schönen, schwarzen europäischen Glasschränken kostbare Geschenke, bestehend aus Gold- und Silbersachen, Dosen, Gefäßen, Tafelaufsätzen, Uhren, Schmuckgegenständen 2c. 2c. aufbewahrt, welche der König seinen nahen Anverwandten, hohen Fürsten und Günstlingen zu geben gedachte.

Nach diesen Gemächern bildete das bisanhin beschriebene Gebäude eine Ecke und folgten, in rechtwinkliger Richtung angebaut, einige Privatgemächer des Königs, ausgestattet mit allem Luxus und aller Eleganz, welche europäische Kunst um Geld nach diesem fernen Lande zu liefern vermag, und vermengt und geschmückt mit einheimischen Kostbarkeiten.

Nach diesen Zimmern folgten noch einige Räume, in denen minderwertige Geschenke aufbewahrt wurden.

Diese Pracht und dieser Glanz, welcher in den eben durchwanderten Gemächern aufgestapelt, ist erstaunlich und überraschend. Ich weiß nicht, mit welchem Ausdrucke ich es bezeichnen soll, daß für eine so kurze Spanne Zeit, denn das Fest dauerte nur ca. 14 Tage, all diese Kostbarkeiten hier aufgetürmt wurden.

Diese Zimmer waren nicht nur für eine so kurze Zeit wohnlich eingerichtet, es schien, als ob es gelte, ein beständiges Heim, dauerhafte Prunkgemächer zu erstellen.

Der König hielt sich allerdings während der ganzen Zeit des Festes mit seinen Frauen und Gefolge meistens hier auf, aß und trank und schlief hier, empfing Gesandtschaften und erledigte Regierungsgeschäfte, soweit solches nötig war.

Auf der hintern Seite waren an diesen Teil des Gebäudes noch verschiedene Räumlichkeiten angebaut, welche in der Mitte einen Hof bildeten, der zu einem schönen Garten mit Flüßchen und Grotten und lauschigen Lauben umgewandelt worden war, auch befand sich hier ein Irrgarten, sinnreich durch hohe Wände, zwischen denen schmale Wege durchführten, gebildet und in der Mitte in einen hohen Pavillon endigend.

Alle diese Räumlichkeiten waren für die Frauen und Damen des Hofes erstellt und durfte man dieselben nicht betreten, wenn sie sich darin aufhielten. Mit Vorhängen wurden überall die Wege abgesperrt, damit man sich der Gegend nicht nahe, und standen zudem noch Wächter bereit, jeden Unberufenen abzuweisen. Rings um alle diese Gebäulichkeiten herum führten Verandas mit breiten, durch Blumen gezierten Brüstungen. Der Boden war mit feinen Matten belegt.

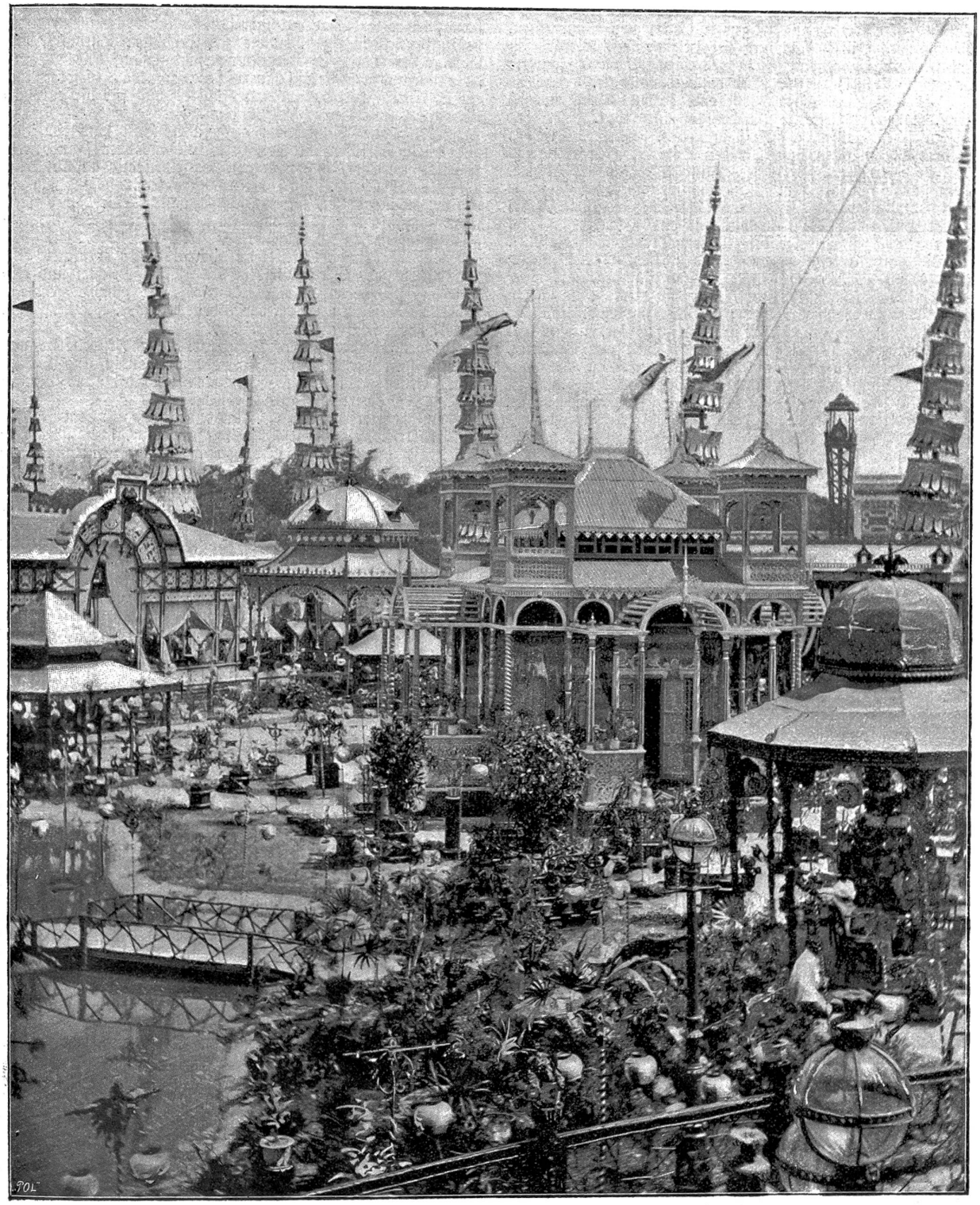
Alles war einfaches Holzwerk, aber überklebt mit Tapeten, glänzendem Papier, Stanniol, Blech, verziert durch Holzschnitzereien, und gewährte der ganze Bau einen prachtvollen Anblick.

Die ebener Erde sich befindenden Räume dienten zur Aufbewahrung und Schaustellung der Geschenke, welche der König seinen Gästen und dem Volk zu machen gedachte. In den vordern Zimmern waren Gold- und Silbersachen in Glasschränken ausgestellt, in den etwas mehr nach hinten sich befindenden Räumen sah man einen wahren Trödelladen: was europäische Industrie überhaupt nur hervorzubringen imstande war, fand man hier zusammengestapelt; vom einfachen Messer bis zum reichausgestatteten Reise-Necessaire, Spiel-, Leder-, Pappwaren, Uhren, billige amerikanische und bessere Sorten, Spiegel, Tintengeschirre, Tabaksdosen, Tischglocken, Porträts, Körbe, alles, alles, das reine Magasin bon marché de Paris. In den Abteilungen unter dem Pramene befanden sich die Geschenke für die Priester aufgestellt, einfache Tische, Stühle, Glasschränke, Schreibzeuge, Achselschärpen 2c. 2c.

Um dieses große Hauptgebäude herum reihte sich nun in buntem Durcheinander eine Menge kleinerer und größerer Pavillons, nach europäischem oder siamesischem Stile erbaut — besonders geschmackvoll war ein solcher, der an der Ecke des Hauptgebäudes erstellt war; mit seinen runden Kuppeln und zierlichen Holzschnitzereien und dem überall zu Tage tretenden nackten, schönen, braunen Holze stach er vorteilhaft gegen die umliegenden Gebäude mit ihrer glänzenden und schimmernden Außenseite ab.

Gegenüber dem Hauptteil des großen Gebäudes befand sich ein Pavillon mit einer kleinen Veranda an der Frontseite. Da wurden auf einem Tische die Särge aufgestellt, in denen die Toten verbrannt werden sollten.

Solange die Leichen zur Schau auf dem Katafalk ausgestellt waren, befanden sie sich in solid goldenen, reich geschmückten Särgen (wie bereits bemerkt), nachher wurden sie herausgenommen und in aus wohlriechendem Sandelholz kunstvoll geschnitzte Särge gelegt und in denselben verbrannt.



Gartenanlage mit Pavillon in den Anlagen des Verbrennungspalastes.

Das Holz derselben ist ganz dünn und nach Berneroberländer Art über und über in Blumen ausgeschnitten.

Andere Pavillons bestanden aus einer großen Halle mit kühlem Steinfliesen-Boden und mit Tischen und Stühlen mit Marmorplatten.

Hier wurde an jedermann gratis Thee ausgeschenkt und Konfekt dazu verabreicht. Ich setzte mich mit Herrn M. auch einmal hinein, und es brachte uns ein Diener sofort kniend heißen Thee in silbernem Geschirr, und, weil die Natives wissen, daß die Europäer sich denselben mit Zucker versüßen, auch solchen in einer Dose. Dann wurde eine große Platte gebracht mit einer mannigfaltigen Auswahl von Süßigkeiten, und ein freundlicher Nachbar, ein Priester, reichte mir zum Schlusse selbst noch einen fein gedrehten „Buri" (Cigarette mit Palmdeckblatt), den ich aber dankend ablehnte.

Alle diese unzähligen Pavillons hatten keinen andern Zweck, als zu gemütlichem Aufenthalte einzuladen.

In jedem sah man auch Eingeborne, besonders Priester, auf dem Boden sitzen und sich den Tag mit Schwatzen und Scherzen vertreiben; sie ließen sich ihr Essen hierher bringen, legten sich hier nieder zum süßen Schlafe, und wenn sie müde waren vom Schwatzen, Essen und Schlafen, so legten sie sich bequem auf den Rücken, steckten sich eine Cigarre an und bliesen den Rauch unter philosophischem Träumen in die Luft.

Die ganze Anlage war in einen schönen Garten umgewandelt mit blühenden Sträuchern und Bäumen, mit murmelndem Wasser und Flüßchen, über die zierliche Brücken à l'art et à la nature sich wölbten; die Wege waren überall mit aus Bambusstäben geflochtenen Matten ausgelegt, und es trat auf dem ganzen Platze nirgends die nackte Erde zum Vorschein, außer natürlich wo Gartenanlagen waren und an einer speziellen Abteilung auf der hintern Seite des Gebäudes, welche zu einer Natives-Ansiedlung im Urwald umgestaltet worden war.

Versteckt in einem Gebüsch von dicht mit Früchten behangenen Pisangbäumen waren die braunen, niedern Hütten sichtbar mit einem kleinen, reinen Vorplatz, mit Holzbank, Medizinstange, mit Ackergerät 2c. 2c., auch die Haustiere fehlten nicht, sowie ein Käfig mit einem der beliebten, elsterartigen, schwarzen Vögel mit gelbem Schnabel.

Etwas abseits davon führte ein Flüßchen vorbei, in dessen sumpfiger Erweiterung stand Zuckerrohr, und an einer trockenen, steinigen Stelle wuchsen Ananas; ein kleines Gärtchen mit Gemüse bepflanzt befand sich auf der einen Seite des Häuschens, wo auch eine Wasserzisterne eingegraben war, die den Bewohnern den kühlen Trank liefern sollte. Alle möglichen Waldbäume und Pflanzen bildeten den Hintergrund und gaben der kleinen Ansiedlung ein wirklich romantisches Aussehen.

Alle diese Anlagen waren von einer Mauer, bezw. Wand, umgeben, welche mit allen möglichen Darstellungen aus der alten Zeit und Sage bemalt war, und dicht davor standen in Schränken Figuren, Darstellungen aus dem menschlichen Leben, Gewerbe-, Jagdbilder 2c. 2c.

Die Figuren waren zirka 2 Fuß hoch und scheinbar aus Thon geformt — recht naturgetreue Wiedergaben.

Ueber die Wand ragten unzählige Stangen mit bunten, übereinander befindlichen, nach oben immer kleiner werdenden Schirmen oder Fächern.

In den ersten Tagen sah alles recht rein und schön aus, nach und nach wurde es aber ein wenig schmutziger. Gereinigt wurde, soviel ich gesehen habe, nie, und die überall sichtbaren Spuren des Betelkauens erhöhten den Reiz auch nicht.

Abends wurde der ganze Platz mit elektrischem Licht beleuchtet, was einen wirklich wunderbaren Effekt machte. Alle diese bunt glänzenden Häuschen schimmerten und reflektierten ein Meer von Licht. Das Pramene mit seinen vielen Gold- und Silbersachen und gläsernen Kronleuchtern glänzte in allen Farben des Widerscheins. Es war ein feenhafter Anblick wie im Märchen aus „Tausend und eine Nacht"; bereits am Tage, bei hellem Sonnenschein, boten die Festanlagen ein Erstaunen erregendes Bild; besonders von Ferne betrachtet täuschte einen die glänzende Farbenpracht und der Reichtum der Anlagen — aber abends bei elektrischer Beleuchtung und Mondschein wirkte der Anblick rein überwältigend, und wähnte man wirklich, ein echtes Stück orientalischen Märchenzaubers mitzuerleben.

Die vielen an den Wegen und in den Pavillons aufgestellten Lampen erblaßten vor dem einen elektrischen Licht am Hauptgebäude und dessen vielfältigem Widerschein.

Dabei diese Unmasse Volk, ein- und ausströmend, auf den mattenbelegten Wegen spazieren gehend oder in einer lauschigen Ecke auf dem grünen Rasen sich niederlassend, plaudernd und rauchend und sich einem sorglosen dolce far niente ergebend.

Es war ein Volksfest, wie man es sich schöner und reizender nicht denken kann, und farbenprächtiger und bezaubernder, als eine italienische Nacht an den lieblichen Gestaden des Zürichsees geschaffen werden kann.

Aber ich bin mit meiner Beschreibung der Anlagen noch nicht fertig.

Außerhalb der Umzäunung (Wand), welche man durch ein hohes, doppeltes Thor durchschreitet, befindet sich gleich rechts neben demselben eine Tribüne mit erhöhtem Thronsitz, von wo aus der König die Prozession besichtigt: auf beiden Seiten davon befanden sich Zuschauerbühnen für das Gefolge und ein in schwedischer Bauart aufgeführter und für die europäischen Gäste reservierter Holzpavillon.

Dieser aus Tannenholz aufgeführte Bau war ein recht ungemütlicher Aufenthaltsort, zu warm und dumpf und in so unglücklicher Lage, daß man von demselben aus absolut keine gute Aussicht hatte. Noch weiter nach rechts befand sich ein großer, uneingehegter, freier Platz, auf dem Spiele und Turniere abgehalten wurden, und im Hintergrunde war die rotausgeschlagene Zuschauerbühne des Königs zu sehen.

Auf der linken Seite vom Portale war ebenfalls eine Zuschauerbühne für das Gefolge des Königs errichtet und enthielt das Häuschen zugleich aus Holz und Pappe gemachte Modelle des Eigentums der verstorbenen Kinder, wie ein Haus, Pferd, Wagen, Spielsachen u. s. w.

Gegenüber der ganzen Frontseite dieser Festgebäude und parallel mit der Kaserne waren von Planken und Balken hohe Säulen errichtet, von denen aus am Abend bei Dunkelwerden Feuerwerk abgebrannt wurde.

Auf dem freien, weiten Platze, der sich vor dem Palaste ausbreitete, waren große siamesische und chinesische Lakons errichtet, in denen sozusagen Tag und Nacht Vorstellungen gegeben wurden; auch Schattenspiele waren da, und dann reihte sich eine Thee- und Süßigkeitenbude an die andere, so daß sich ein lebhaftes Jahrmarktleben hier abspielte, es fehlten nur noch die Riesendamen und Menagerien.

In den Eß- und Trinkbuden wurde alles gratis verabreicht.

Abends war das Hauptleben; tagsüber brannte die Sonne so heiß, daß selbst die daran gewöhnten Eingebornen lieber den kühlen Schatten der Wohnungen aufsuchten, sofern sie nicht im Innern der Festgebäude sich irgend eine lauschige Ecke erkoren hatten.

Ungefähr um 5 Uhr stiegen je vier in Brahminen-Tracht gekleidete Männer auf einige vor dem Portale errichtete Gestelle. Schon vorher war es mir aufgefallen, was für merkwürdig geformte Pakete an demselben aufgehängt waren, und entpuppten sich dieselben nun als große Bündel von tausenden kleinen, grünen Orangen, in welche kleine Geldstücke oder Anweisungen auf irgend ein Geschenk gesteckt waren.

Nachdem die Männer ihren Korab (Verbeugung) gegen die Bühne des Königs gemacht hatten, warfen sie Orangen (Lemons) unter das Volk, das sich in Scharen eingefunden, und gab es ein ergötzliches Schauspiel, wie dasselbe versuchte, die kostbaren Früchte aufzufangen. Mit aufgespanntem Schirm, mit Helm, mit Kappen, Hüten, oder auch nur mit der Hand suchten sie dieselben zu erhaschen, sie kugelten übereinander und lachten und freuten sich dabei wie Kinder. Es war kein unanständiges Stoßen und Schreien, wie es vielleicht in Europa bei einem solchen Anlasse vorkäme, es ging alles erstaunlich ruhig, anständig und nett zu.

Gleich nach diesem Schauspiel wurde das Feuerwerk abgebrannt, zuerst die im Laufe des Abends aufgehängten, von Stange zu Stange der Straße entlang sich ziehenden Guirlanden und die auf jenen befestigten Feuerräder, Figuren, Sprühfeuer 2c. 2c., sodann folgten auf den hohen Säulen, die inzwischen mit tausend und abertausend kleinen Oellämpchen erleuchtet worden waren, die Raketen, Feuerregen, Räder, die in die Luft geworfen wurden, ferner ein merkwürdiger Feuertopf (oder Bombe), der ein erschreckendes Geräusch, wie fernes Gebrüll von reißenden Tieren, machte.

Auf der Straße sprühten die bekannten gefüllten Eier ihre Feuersäulen in die Luft, und Männer mit Tierköpfen, Feuer auswerfend, sprangen auf und ab und erschreckten die

Leute. — Auf hohen Stangen, die oben eine kleine Erweiterung trugen, machten Männer akrobatische Künste, wie Kopfstehen 2c., und dabei hörte man die Musikinstrumente von den vielen Lakons und das Gesumm der ungeheuren Menschenmenge — es war ein Bild, das ich in meinem Leben nie vergessen werde.

Diese Szenen wiederholten sich jeden Abend während zirka 14 Tagen.

Häufig wurden Turniere abgehalten, gewöhnlich in Gegenwart des Königs. Dieselben konnten wirklich ans Mittelalter mit den Rittern und dem Ritterwesen erinnern. Auf reichgeschmückten, feurigen Ponies sprengten die kostbar gekleideten Kämpfer, Söhne von Edelleuten, in die Arena, d. h. den freien Platz vor der rot ausgeschlagenen Bühne des Königs. Jeder trug eine lange Lanze, mit seiner Farbe geschmückt, und nachdem sich zwei vor dem König verbeugt hatten, begannen sie ihr Spiel. Sie trieben die Pferdchen einige Male wie rasend in der Arena herum, näherten sich einander, machten Schwenkungen mit den Lanzen und rückten sich so immer näher auf den Pelz, bis sie schließlich tüchtig aufeinander loshieben und stießen, und einer kampfunfähig wurde. Dann machten sie vor dem König wieder ihre Verbeugungen. Der Sieger wurde belohnt, und zwei andere nahmen den Kampf auf.

Es war ein recht liebliches, amüsantes Spiel.

An einem Abend war auf demselben freien Platze ein Bretterboden gelegt worden, und zirka fünfzig kleine Kinder, von denen jedes zwei lotosblumenförmige Lampen trug, führten einen zierlichen, lange dauernden Tanz auf, bei dem sie eine einschmeichelnde, einfache Weise sangen.

Es war ein wunderhübscher Anblick, diese große Schar Kinder sich genau im Takte bewegen zu sehen, niederknien, vor- und rückwärts schreiten, rasch umdrehen und rechts und links sich verbeugen, die Lampen immer aufrecht haltend und ruhig den Bewegungen des Körpers folgend.

Diese Spiele und Vorstellungen wiederholten sich abwechselnd jeden Abend, und nie habe ich während der ganzen Zeit, und ich bin häufig anwesend gewesen, etwas Unanständiges, wie betrunkene Gesellen, lärmende, streitende Gruppen 2c. gesehen.

Dieses sind die Festlichkeiten, welche zur Beerdigung verstorbener Mitglieder der königlichen Familie angeordnet wurden — habe ich da Recht, wenn ich sage, daß die Hauptidee war, die traurige Feier durch Freude zu ersetzen, den Kummer und die Sorge ins Meer der Lust und des Vergnügens zu tauchen und zu vergessen!

Die Trauerfeier selbst fand in zwei Abteilungen statt, die einander in Form und Zeremonien vollständig gleichen. Zuerst wurden die zwei Kinder verbrannt und hierauf die Frau. Ich war bei der ersten anwesend und hatte mich mit einigen Bekannten um 5 Uhr abends im schwedischen Pavillon eingefunden in schwarzer Trauerkleidung.

Bald darauf begann die Prozession; es kamen zuerst siamesische Soldaten, die Offiziere in goldstrotzenden Uniformen, eine Musikkapelle spielte sehr gut die Nationalhymne, und der bunte Zug stellte sich sodann rechts und links von der Straße in Spalieren auf.

Darauf folgte in bunten Reihen eine große Anzahl Männer, die Fahnen und andere Embleme, sowie Bündel von Rottanstäben trugen, letztere ein Zeichen der Macht, wie solches auch bei den alten Römern gebräuchlich war.

Dann folgte der König, in einer Sänfte vorübergetragen.

Herunternahme der Särge von den Wagen.

Ein Brahmine hockt neben den Sarg und hält denselben, indem er Gebete murmelt. Er wird gleichzeitig mit dem Sarg auf der schiefen Ebene heruntergelassen. In der Ferne, zwischen den zwei Wagen, bemerkt man einen jener Türme, von denen das Feuerwerk abgebrannt wird.

Er grüßte freundlich nach den Europäern rüber, die sich der Sitte des Landes gemäß vor den Pavillon begeben hatten, um nicht höher als der König zu stehen.

Ihm folgten die Sänften seiner Kinder, und darauf eine große Schar siamesischer Edelleute mit einem langen Gefolge von Dienern und Sklaven.

In weiterer Folge wurden auf hohen Wagen, die, ich kann mich nicht besser ausdrücken, aus einer Unmasse von langen, schmalen, aufeinander getürmten und nach oben kleiner werdenden Kanoes bestanden, deren spitzige Enden nach vorn und hinten herausstanden, die goldverzierten Särge, in denen sich die Toten in sitzender Stellung befinden sollten, von Eingebornen vorübergezogen.

Darauf kam noch ein langer Zug von ähnlich gebauten Wagen, ferner eine Menge Karren mit den Geschenken für die Priester, Männer mit Fächern, Fahnen 2c. und verlief sich der Zug in eine nachströmende Volksmenge.

Vor dem Verbrennungspalaste angelangt, begab sich der König auf den erwähnten Thronsitz.

Die Wagen mit den zwei Särgen wurden, während die übrige Prozession vor dem Herrscher vorbei marschierte, vor dem Portale angehalten, vermittelst Hebebäumen die Särge heruntergenommen, auf Karren geladen und nach dem Promene gefahren, wo sie mit vieler Mühe wieder auf den Katafalk gehoben wurden.

Brahminen verrichteten beim Herunternehmen von dem Wagen und beim Aufstellen auf dem Katafalk ihre Gebete, und blieben nach all den Ceremonien die Särge zwei Tage auf demselben stehen, umgeben von all dem Glanz und Zauber, den ich eben beschrieben habe.

Am zweiten Abend wurden die Leichen verbrannt. Ich konnte leider nicht von Anfang an dem Prozesse beiwohnen, da keine fremden Europäer zugelassen wurden, doch erzählte man mir, daß unter Anwesenheit des Königs, der Familie und der Fürsten, und nachdem die Toten in die früher beschriebenen Sandelholz-Särge gesetzt worden waren, Feuer angezündet wurden.

Jeder der Anwesenden warf ein aus Sandelholz geschnitztes Bouquet von Blumen in das Feuer, und unter den Gebeten und Ceremonien der Brahminen wurden Leiche und Sarg verbrannt.

Sowie der König sich entfernt hatte, wurde auch uns Europäern erlaubt, hinaufzugehen.

Ein Siamese verteilte, soweit der Vorrat reichte, solche Holz-Bouquets, und indem wir die Vordertreppe hinaufstiegen und oben angelangt die Blume in das Feuer warfen, hatten wir auf der andern Seite wieder herunterzugehen.

Der oberste Teil des Katafalkes war abgetragen und an dessen Stelle ein eiserner Rost errichtet worden, auf dem die Särge standen und unter dem das Feuer brannte. Erstere waren umgeben von einer eisernen Hülse, und nachdem in denselben alles verkohlt war, wurde die Asche gesammelt und aufbewahrt.

So endeten die Verbrennungsfeierlichkeiten, die ich in Bangkok zu sehen Gelegenheit hatte. Bald darauf nahm ich Abschied von Siam.

Ein Mittsommerfest in den Waadtländerbergen.

Von **G. Bundi**, Chur.

Voici la mi-été!

Wissen Sie, an welchem Ort im Waadtland ich immer am liebsten gewesen bin?" fragte mich einmal ein alter Herr aus Bern, „nicht in Vevey oder dem stolzen Montreux — nein, in Bex". Das begriff ich damals nicht recht, jetzt weiß ich, was er damit meinte: er meinte offenbar nicht Bex selbst, sondern das, was um Bex herumliegt. Gerade so, wie man in der Pfalz zu sagen pflegt: wer sich in Mannheim amüsieren will, muß nach Heidelberg gehen, so möchte ich sagen: wem Bex gefallen soll, der gehe nur einmal an einem schönen Sommerabend nach Gryon hinauf. Wir thaten's an einem warmen Augusttage; es war schon 8 Uhr, als wir von Bex aufbrachen — und was für ein Abend war das! So schön, wie nur ein Sommerabend im herrlichen Waadtland sein kann: lau und lind, mitunter weht ein leiser Lufthauch, duftend und erfrischend. Der Himmel verblaßt leise, leise; draußen im Rhonethal ist's noch hell, im Thal von Bévieux zu unsern Füßen dunkelt es schon. Wir steigen langsam den Hang hinauf; ein kleines, zartes Bäumchen hebt sich scharf vom hellen Himmel ab, über unseren Köpfen friedliche Hütten in der dämmernden Abendruhe — höher und höher hinauf! Das Thal zu unseren Füßen wird immer geheimnisvoller und in der Brust beginnt sich allerlei zu regen — wahrhaftig, der alte, liebe Eichendorff erwacht: Es schlummern leis' die Wälder — verschlafen rauschen die Quellen — der ganze Zauber der Romantik treibt sein Wesen mit den Menschenkindern und läßt sie Alles vergessen, was draußen in der weiten Welt sich abmüht und abhastet. — So stiegen wir immer weiter. Als wir in Gryon ankamen, hatte sich die tiefe, dunkle Nacht über all die Herrlichkeiten gebreitet; und so kehrten wir denn unseren Sinn einer mehr praktischen Frage zu, der Frage nach einem Nachtlager. Die Hoteliers von Gryon wiesen unser Ansinnen sämtlich höflichst ab — sie hatten keinen Platz; so schliefen wir denn in der Scheune eines gastfreien Bauern auf dem Heu. Damit kam jetzt schon die richtige Stimmung für ein Fest, wie wir es am nächsten Tage mitmachen wollten, für das Sommerfest in den waadtländischen Alpen, für die mi-été von Taveyannaz.

Ein wunderschöner Sommertag schien am nächsten Morgen in unseren Heustall hinein und scheuchte uns von unserem duftenden Lager auf. So stiegen wir denn fröhlich hinauf durch Wald und Weide. Sonst ist der Weg wahrscheinlich recht einsam, heute war viel Leben hier oben, zahlreiche Karawanen pilgerten demselben Ziele zu wie wir. Bei einem Wegweiser machten wir eine kleine Ruhepause — «la Croix» steht auf dem abwärts gerichteten Arm — und ein düsteres Bild tritt vor die Seele: Dort unten hat einmal ein wilder, heißer Kampf getobt: im Unglücksjahre 1798 war es, als hier die Franzosen siegesbewußt vordrangen, von den wackeren Bauern von Ormont jedoch blutig zurückgeworfen wurden. «Les Ormonans sont tous sorciers!» riefen die entsetzten Feinde, als einer nach dem anderen von den scharfblickenden Bauern mit sicherem Schuß niedergestreckt wurde. Nur der feindliche Führer schien unverletzlich, bis einer von den Bauern — Moïse Nicollier nennt ihn die Ueberlieferung — statt der Kugel die verzauberte Spitze einer Hacke in seinen Stutzer lud — ein Schuß und auch der Führer sank tötlich getroffen in den blutigen Schnee. Die Feinde aber ergriffen schleunigst die Flucht. — Doch — was sollen die trüben Erinnerungen an so einem Tag! Fort damit und weiter! Ein steiniger Alpweg führte uns hinauf zu den Hütten von Taveyannaz; sie liegen auf einem sanften Abhang am Fuß der steilen, felsigen Diablerets, etwa 170) Meter hoch.

Auf der Gegend liegt der Reiz, den Segantini in seinen Bündner Alpen-Landschaften in so eigenartiger Weise festgehalten hat. Es ist kein großartiges Alpenbild, das sich dem Auge bietet — dem Allerwelts-Reisenden würde ich nicht einmal raten hinaufzusteigen — die grünen Weiden haben vielleicht für ihn etwas einförmiges. Auf der einen Seite ist das Bild begrenzt durch einen Kamm, dessen Formen sich scharf vom Himmel abheben — er ist bis oben bewachsen, grüne Matten, einzelne Baumgruppen, dazwischen hie und da ein kleines Holzhaus, auf der anderen Seite die Diablerets, jäh und steil aufsteigend. Es gäbe wohl ganz in der Nähe großartigere Punkte, aber gerade an so einem heimeligen Winkel fühlen sich die Bewohner des Landes am wohlsten; ganz ähnliche Stellen suchen z. B. die Engadiner auf, wenn sie einmal einen Tag in der freien Natur verbringen wollen, nicht die berühmten Glanzpunkte der Gegend, nein, eine kleine anspruchslose Bergwiese, eine versteckte Alp gefällt ihnen viel besser.

Hier oben spielt sich also jedes Jahr am zweiten August-Sonntag das uralte Fest der mi-été ab. Die mi-été, im waadtländischen Dialekt mi-tzautein (mi-chaud temps), ist ungefähr das gleiche, wie die bündnerischen «insüras», d. h. es